

Neue Bücher

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **18 (1917)**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

gleichsam biologisch gestufte Eros erreicht hier seinen gefährlichen Gipfelpunkt, über den sich die beiden Liebenden im Euphorion-Fluge schwebend erheben. Einer in sich vollendeten Darstellung nur mag es gelingen, dieses seelische Paar auf den Brettern glaubhaft zu machen. Dass es Fräulein Rotter und Herrn Dieterle nicht glücken mochte, sei — allein schon in Anbetracht der kürzesten Einstudierungsfrist — nicht allzu kritisch angekreidet. — Über drei Stunden dauerte die erste Darstellung, und es ward zweifellos als Wohltat empfunden, dass (schon in der ersten Wiederholung) der Schluss vom Autor selbst etwas zusammengedrängt wurde. Hier im letzten Viertel werden eben die Höhepunkte der Bilder 4, 5, 7 und 8 nicht wieder erreicht. Was nach dem Tode des Bäckers (ein Gegenstück zum alten Hilse aus den *Webern*) noch folgt, ist wenig zwingend. Die Kraft erlahmte auf der Scene wie im Saale. Dann fehlte in der Uraufführung auch der notwendige Übergang ins faustische Schlussbild. Der Untergang Trojas brach zu plötzlich herein. Und da am Ende die beiden Hauptdarsteller die Höhe ihrer „Rollen“ nicht mehr zu erreichen vermochten, verblasste gerade dieser metaphysische Ausklang — der vom Dichter mächtig, wie ein Orgel-Maestoso, gedacht war — in bedauerlicher Weise. Nun, von einem Siebenundzwanzigjährigen darf man füglich noch nicht die feine Vergeistigung verlangen, zu der ein Goethe ein ganzes Menschenalter brauchte. Als groß und stark jedoch ist sicherlich die Sehnsucht zu empfinden, aus der dies Bühnenspiel herausgeboren ward. — Wie jedes bedeutende Kunstwerk, so stellt auch dieser *Morgen* einen Prozess des *Werdens* dar. Vor mythischem Hintergrunde erhebt aus der Folge der Geschehnisse die sehrende Seele sich zu prophetischem Schauen. Möge ihr Gesicht sich in ferner Zukunft einst erfüllen! Im Werk des jungen Zürchers steht die Hoffnung herrlich vor uns aufgerichtet. Ein freidenkender, ethischer Mensch ist hinter seiner großgeschauten Zeitdichtung sichtbar geworden. Das ist das Entscheidende, das wir dankbarlich begrüßen — und mit ihm das Kommende: den strahlenden Tag, der diesem inbrünstig auf-dämmernden Morgen folgen muss.

Noch blieb uns — kurz vor Ende der Helena-Prophetie — ein seltsam Wort der Seherin unverständlich, dies: „Tötet das Ich!“ — Liegt wirklich solcher Wille im Verlauf des Weltprozesses? — Sollte der schaffende Gott dem Menschen das ihn vor allen Geschöpfen adelnde und erhebende Kleinod — das Ich — gegeben haben, einzig, dass der Empfangende es in sich ertöte? Nein, wahrlich, das wäre Anbruch einer „Götterdämmerung“, doch nicht des „großen Morgens“! — Zum *Geistesmenschen* soll das Ich im Wandel der Gezeiten sich empor entwickeln, in höchster Demut und Starkmut, liebend und leidend, sich selber züchtigend, sich selbst erziehend. So nur und einzig kann aus der Vielheit die All-Einheit werden, so nur vermag sich die in Welteneinsamkeit und Finsternis verbannte Seele ihren Weg zu Gott zurück-zubahnen, durch Christus-Jesus, der auf Golgatha mit seinem Leib und seinem Blut ihn wies.

WINTERTHUR

□□□

HANS REINHART

□□
□□

NEUE BÜCHER

□□
□□

NOVELLEN von Kasimir Edschmid (Verlag Kurt Wolff, Leipzig).

Seit etwa zwei oder drei Jahren wissen wir um ihre (und des Dichters) Existenz und diese Arbeiten — *Die sechs Mündungen; Das rasende Leben; Timur*; 3 Bände — gehören zu unserem sensationellen dichterischen Besitz.

Ein unerhört starkes Selbstbewusstsein, gepaart mit Schroffheit, die nahezu verletzte, sprach überzeugend aus ihrer Erscheinung. Und seltsam: so ungewöhnlich und neu in ihrer brausenden, überschäumenden Vitalität, in der künstlerischen Formung, im Stil, im sprachlichen Ausdruck diese Novellen

auch waren (und sind): ihrem Erleben gegenüber schwanden erste Eindrücke und Gefühle der Fremdheit, Ferne und Unzugänglichkeit außerordentlich rasch und bogen geschlossen und rührend um in die erschütternde, beglückende Tatsache ihrer Außergewöhnlichkeit, ihrer Selbstverständlichkeit, ihrer Einmaligkeit, die nicht bluffte, sondern, erfüllt von lebendigen Werten und Kräften, beglückte und berauschte.

Edschmids Novellen machen sich gleichermaßen gerne entlegene und nahe Zonen und Jahrhunderte zu eigen. Menschen und Gegenstände verschiedenster Artung und Herkunft kreisen in ihnen: Soldaten, Herzoginnen, Dichter, Lebemänner, Eroberer, Exoten, Artisten, die alle jeweils unfehlbar dem zufällig, äußerlich bedingten Kleid des Himmelstriches und der Jahreszeit und der Rasse zum Trotz leidenschaftlich erfülltes Menschentum prachtvoll enthüllt offenbaren. Mit Leichtigkeit lassen sich die balladesk geballten, geschwellten Handlungen auf einfache Formeln, auf simple Fabeln zurückführen. Da lauten denn Themen etwa wie: Trauer, Tod, Verzicht, Lebenswille. Freilich: die Zeichnung der Schicksalsläufe verrät dann alles eher als Simplizitäten. Im Gegenteil. Kein Zweiter wühlt so eigen schillernd und faszinierend in Blut und Sinne, in Glück und Fluch der Erde und des Himmels, und seine Bilder rollen nicht säuselnd auf: wie unter Detonationen entlädt sich aus ihnen gewaltig und gewaltsam Episode auf Episode, und ein kühner, heftiger, herrischer, tyrannischer Geist schleudert sie heraus.

Edschmid hat drei Bücher geschrieben, die mehr bedeuten als nur belletristische Makulatur, so und so viele Seiten und Stücke umfassend. Diese Bücher strahlen den Glanz nerviger, unalltäglicher Taten aus; es sind Leistungen, Schlag auf Schlag, prall gefüllt mit rapidem Tempo, brutalem Willen, einer frevelhaft schön und ungebrochen aufbrüllenden Kraft, einem knallenden, donnernden Pathos und auf der andern Seite sind sie inbrünstigen Lyrismen demütig ergeben, voll versöhnender, sublim, werbender Takte. Kraft und Seele sind die beiden Pole und zwischen ihnen schwingt das

Erlebnis-Phänomen Edschmid hin und her; er besitzt eine Physis, die der sensiblen Herzschräge nicht ermangelt. So erklären sich Extreme dieser Art: Timur (... „die Welt lag in seinen Händen, schaukelnd nach dem Tempo seines Atems; es gab kein Tier, das nicht unter seinen Pfeilen stand...“) sagt einmal: „Weißt du, über welche Zacken der Qual erst eine Tat entsteht? Ich kann kein Blut sehen, aber ich muß es vergießen, um daran zu steigen wie keiner.“ Und der Dichter Villon, verbrecherisch, voll Gier des Blutes und von Sternensehnsucht gepeitscht, schreibt der Herzogin von Ventadorn: ... „wie sehr sein Sinn sich in das Hohe treibe und wie rasch er falle, denn sein Blut ziehe wie ein Blitz. Doch immer sei sein Herz voll Inbrunst...“ und er schreibt für sie (für wen denn sonst?) Gedichte voll „Frauen, Wiesen und Mond“.

Edschmid ist kein Epiker konventionellen Schlages, von der ruhigen, gemäßigten Art der Vergangenheit. Er ist laut, lärmend, respektlos, er baut auf die Kraft, darum kann er die Worpweder Maler nicht leiden und haut auf sie. Hin und wieder schlägt der Aufbruch seiner Stimme ins Stammeln um, die Zunge verwirrt sich, überschlägt und lallt Unverständliches. Seine dichterische Art hat viel Verwandtschaft mit derjenigen des Bildhauers. Er ist ein besessener Bildhauer der Worte. Er hat balladeske Wucht, Wut und Konzentriertheit. Lyrismen treiben herrlich wie Blumen hoch. In atemloser Hast folgen sich Ereignisse, sie fliegen Hals über Kopf, gleichsam erhitzt, stürmisch. In ihnen brodeln, knattern, rast, zischt und tobt Ursprünglichkeit, bestialische Kraft. Ein maßloser Wille springt hoch. Eine freche Sinnlichkeit feiert Orgien, Rausche des Blutes, des Atems, der Worte und Farben.

Edschmids Debut war glänzend. Es war kein mühsam erklimmter Anstieg, zu unserem mäßigen Vergnügen vor unseren Augen vollzogen. Ein Ausnahmefall: er war Ankunft und Erfüllung zugleich; sein erstes Buch schon belegte Wesen und Art seines Dichtens. Seine Novellen waren fertige Stücke.

EMIL WIEDMER

Verantwortlicher Redaktor: Prof. Dr. E. BOVET.

Redaktion und Sekretariat Bleicherweg 13. — Telephon Selnau 47 96.